

Wolfgang Amadeus Mozart wäre in diesem Jahr 250 Jahre alt geworden. Als 17jähriger schrieb er 1773 in Salzburg Chöre und Zwischenaktmusiken zu „Thamos, König in Ägypten“ auf einen Text von Tobias Philipp Freiherrn von Gebler. Später revidierte Mozart die Nummern 1, 6 und 7 für weitere Aufführungen, weshalb in der Mozart-Gesamtausgabe die originalen Sätze mit einem „a“ gekennzeichnet sind.

Angesiedelt im Sonnenkult des alten Ägypten beschreibt die Handlung einen Putschversuch am Vorabend der Krönung Thamos' zum König. Dabei entpuppen sich einige schon lange tot Geglaupte als quicklebendig, sodass schließlich ebenso Thamos glücklich Thron und Gattin erhält, wie der Putschist seinen Tod durch einen Blitzstrahl als Strafe der Götter.

Am Beginn steht ein Chor, der am Morgen der Krönung die Sonne verehrt und ihr Wünsche für das Wohlergehen des Volkes anträgt. Die erste Zwischenaktmusik (Nr. 2) beginnt wie in der Zauberflöte mit drei Akkorden, die die Priester symbolisieren. Anschließend schwankt der Bösewicht Pheron zwischen seiner Freundschaft zu Thamos und seinem Machthunger hin und her. Nr. 3 zeigt uns den guten Charakter des Thamos und den falschen Charakter Pherons. Mit dem Chor Nr. 6a wird die Krönungszeremonie eingeleitet, bevor Nr. 7a mit der Gotteslästerung Pherons und seinem Tod im Gewitter das Schauspiel beendet.

Boris Blacher war eine zentrale Gestalt im Berliner Musikleben nach dem Zweiten Weltkrieg. Er war gleichermaßen bedeutend als Komponist lebendiger Bühnen- und Orchesterwerke und als Lehrer. Zu seinen Schülern zählen Aribert Reimann, [Isang Yun](#) und Klaus Huber. Geboren in [Niuzhuang, China](#), lebte er zunächst in China und Russland und wuchs mehrsprachig auf. Erst mit 18 Jahren kam nach Berlin. Seine Musik ist laut zeitgenössischem Kommentar „*die Reaktion eines sensiblen Deutschen nach dem Krieg gegen Pathos, Bombast und übersteigerte Emotionalität*“ und „*hat etwas von dem erfrischenden Berliner Flair und etwas von dem Humor der Stadt.*“

Die „Hommage à Mozart“ entstand 1956 zum Mozartjahr als Auftragswerk der Deutschen Rundfunkanstalten und zeigt uns den unpathetischen und augenzwinkernden Umgang mit der mozartschen Vergangenheit am Beispiel der Themen und Motive des letzten Satzes der Jupiter-Symphonie. Umrahmt von drei ruhigen Abschnitten werden die Motive in bester kontrapunktischer Manier umgedreht, gegeneinander gesetzt und überlagert.

Jean Françaix, der einer Musikerfamilie entstammt, begann seine kompositorischen Studien in Paris bei Nadia Boulanger, die den von Strawinsky gegründeten Neoklassizismus fortführte. Doch neben Strawinsky faszinierten Françaix vor allem Mozart, Schubert, Ravel und Chabrier, deren Werke er intensiv studierte. Zu den besonderen Merkmalen von Françaix' Musik, die trotz ihrer Modernität unmittelbar zu verstehen ist, gehört die kompositorische Auseinandersetzung und der raffiniert-unbekümmerte Umgang mit verschiedenen Epochen und Stilarten. Françaix, der für die seltensten Besetzungen und fast alle Instrumente in allen Gattungen Stücke schrieb, liebte das Überraschende, den Witz und die Pointe.

Das tritt in „Mozart new look“ offen zu Tage: Der neue Blick auf Mozart zeigt Don Giovanni, vertreten durch den Kontrabass (!), bei seinem Ständchen für eine Kammerzofe. In der originalen Oper begleitet er sich auf der Mandoline, bei Françaix scheint er ein paar Musiker zur Begleitung engagiert zu haben. Leider haben die offensichtlich anderes Notenmaterial, denn immer wieder hört man verschüchtert Musik aus „Carmen“ von Georges Bizet...

Zum leichteren Verständnis des Werkes von Françaix erklingt vorab Don Giovanni's Ständchen in der Version für Harmoniemusik von **Joseph Triebensee**, der die Liechtensteinische Harmoniemusik leitete und später Nachfolger Carl Maria von Webers an der Prager Oper wurde. In der tonträgerlosen Zeit des 18. und 19. Jahrhundert war es üblich, für ein überall einsetzbares Bläserensemble (meist je zwei Oboen, Klarinetten, Hörner und Fagotte) Werke zu arrangieren, sodass man stets die neuesten Opernschlager hören konnte.

Jacques Ibert studierte 1910 bis 1914 am Pariser Conservatoire u. a. bei André Gedalge und Paul Vidal. Während des Studiums arbeitete er als Klavierimprovisator bei Stummfilmaufführungen. 1919 wurde er Träger des begehrten Prix de Rome (Rompreis), den in früheren Jahren Bizet, Gounod und Debussy gewonnen hatten. Rom und Paris wurden zu seinen wichtigsten Wirkungsstätten. So war er Direktor der französischen Akademie in Rom und später Verwaltungsdirektor der Pariser Opernhäuser. Seine Werke lassen sich stilistisch keiner eindeutigen Richtung zuordnen. Dennoch haben Musikkritiker ihnen einen –ismus anhängen können: „Musikalischer Hedonismus“. Sie sind vor allem in der Frühzeit angelehnt an die Groupe des Six, lassen aber auch Beeinflussung durch den Impressionismus sowie den Neoklassizismus erkennen. Im Vorfeld des Mozart-Jahres 1956 schrieb Ibert (wie Blacher) seine „Hommage à Mozart“, ein Werk, das nicht auf ein bestimmtes Stück von Mozart Bezug nimmt, sondern durch seine ausgewogenen Proportionen, seine tonale Anlage und seine Spielfreude an Mozart gemahnt.